

"Mann und Weib, und Weib und Mann" : Geschlechter-Differenzen in der Moderne [Ute Frevert]

Autor(en): **Blattmann, Lynn**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 1

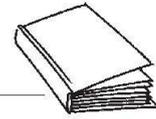
PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



komment, dem sich die Mitglieder der Verbindung unterwerfen mussten. Soviel zum Stichwort der Gewalt.

Der Begriff des Männerbundes kommt in mehreren Beiträgen vor, aber ausführlich diskutiert wird er nur im Artikel von Blattmann. Das zentrale Charakteristikum des Männerbunds sind ihr zufolge die «mythischen Vorstellungen von unbezwingbarer Männlichkeit», gegen deren rationale Überprüfung die Mitglieder eines Männerbunds sich massiv zur Wehr setzen. Obwohl Blattmann auch auf die körperliche Dimension dieses Phänomens eingeht, wird in ihrem Artikel die Möglichkeit der homosexuellen Färbung von Männerbünden nicht erörtert.

Im Beitrag von Nicolaus Sombart über Männerbünde in der deutschen Geschichte nimmt Homosexualität dagegen grossen Raum ein. Es ist zu begrüßen, dass diese Frage mehr als nur am Rand behandelt wird, zu häufig wird unter «Männlichkeit» selbstredend heterosexuelle Männlichkeit verstanden. Doch die Art und Weise, in der Sombart das Thema angeht, hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Er schreibt, dass die «wilhelminische Gesellschaft in einem kaum zu überschätzenden Ausmass homosexuell durchwachsen» war, ohne diesen Befund zu spezifizieren oder zu belegen. Auch Formulierungen wie die folgende sind eher befremdlich als präzise und eindeutig: «Der «Deutsche» wurde – in den meisten Fällen nicht zu Unrecht – als homosexuell perzipiert und verspottet.»

Kommen wir zum Schluss. Es sind nicht alle der insgesamt elf Artikel des Sammelbands angesprochen worden, obwohl noch einige es verdient hätten, ausführlicher erwähnt zu werden. Ich denke hier an Beiträge wie den von Sabina Brändli, die sich mit der Feminisierung und Abwertung des Modischen und der Kleidermode im 19. Jahrhundert befasst oder den Artikel von Thomas Kühne zu

Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. Das Buch sei auf jeden Fall als taugliche Einführung ins Thema empfohlen.

Alex Schärer (Zürich)

UTE FREVERT
«MANN UND WEIB, UND WEIB
UND MANN»
GESCHLECHTER-DIFFERENZEN
IN DER MODERNE

BECK, MÜNCHEN 1995, 254 S., FR. 19.–

Das Geschlecht soll zu einem geschichtlichen Grundbegriff werden, so fordert die Historikerin Ute Frevert, die mit ihrem Buch «Mann und Weib, und Weib und Mann» ihr drittes Werk zur Geschlechtergeschichte vorlegt.

Das erste der drei, ihr mittlerweile in mehrere Sprachen übersetztes Standardwerk (*Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*, Frankfurt 1986), stellte die Frage nach dem Umgang der bürgerlichen Gesellschaft mit den Frauen ins Zentrum. Die heute als Nachfolgerin Ulrich Wehlers an der Universität Bielefeld lehrende Historikerin knüpfte mit ihrer Frauengeschichte im besten Sinne an das Postulat einer Geschlechtergeschichte an, der es um eine «Herausforderung des historiographischen Denkens» ging.

Frevert gehört zu den ersten, die erkannten, dass die Frauen- und Geschlechtergeschichte bei allen Erfolgen die etablierte Geschichtswissenschaft dennoch nicht herauszufordern vermochte. Zu einfach war es für die «scientific community», die Erkenntnisse der Geschlechtergeschichte bequem zu ignorieren. Dies fiel besonders leicht, da trotz der Frauengeschichte unter dem Begriff «Geschlecht» mehr oder weniger stillschweigend wieder nur «Frau» verstanden wurde. ■ 169

Folgerichtig setzte Ute Frevert mit ihrem zweiten geschlechtergeschichtlichen Werk zum Sprung über den Geschlechtergraben an und bezog darin die Fragen nach dem «gendering» konsequent auch auf Männer. Ihre 1991 unter dem Titel «Ehrenmänner» erschienene brillante Studie zur Rolle des Duells in der bürgerlichen Gesellschaft bewies, dass der Begriff «Geschlecht» oder «Gender» mit einem erstaunlichen Erkenntnisgewinn auch auf Männer angewendet werden kann.

Doch bannt auch die Zuspitzung der geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen auf Männer keinesfalls die Gefahr der Isolation und damit der Marginalisierung der Geschlechtergeschichte. Solange die Beziehungen der Geschlechter als «farbige Tupfer» im Geschichtsbild wahrgenommen werden, wird sich daran, laut Frevert, auch nichts ändern. Sie argumentiert deshalb in ihrem neuen Buch, dass die Geschlechterverhältnisse «zentrale Fluchtpunkte» im Bild der Moderne darstellen und deshalb generell in die historischen Überlegungen mit einbezogen werden müssen.

In vier längeren Abhandlungen skizziert sie eine Sichtweise der modernen Geschichte, in der das «Geschlecht» zu einem neuen Leitbegriff im sozialhistorischen Koordinatensystem aufsteigt.

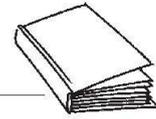
In der ersten beleuchtet sie die begriffsgeschichtlichen Hintergründe der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht und schreibt damit den im eben vollendeten siebenbändigen Handbuch «Geschichtlicher Grundbegriffe» vermissen Artikel zum Stichwort Geschlecht gleich selbst. Mit den aus den Arbeiten Reinhart Kosellecks bekannten Methoden der historischen Semantik durchkämmt Frevert die verschiedensten 1730 bis 1990 erschienenen Konversationslexika und fragt nach der Rolle und der jeweiligen

Im zweiten Teil spürt sie unter dem Titel «Unser Staat ist männlichen Geschlechts» den Entwicklungen der politischen Topographie der Geschlechter nach. Aus einer Fülle verschiedenster Quellen wird herausgearbeitet, wie sich im 19. Jahrhundert eine Politik der Geschlechter etablieren konnte, die nicht nur eine enorme «Differenzierung der Geschlechtscharaktere» (Karin Hausen) zur Folge hatte, sondern die Frauen als Geschlecht von der stattfindenden Demokratisierung und somit von der Politik der bürgerlichen Gesellschaft ausschloss. Hier zeigt sich auch, dass Ute Frevert einen Teil der Überzeugungskraft ihrer Argumentationsweise daraus schöpft, immer wieder vom Kleinen aufs Grosse wechseln zu können, um durch diesen ständigen Perspektivenwechsel überraschende Einblicke und Bezüge zu vermitteln.

Der dritte Beitrag, der den Titel «Kulturfrauen und Geschäftsmänner» trägt, dürfte wohl am ehesten zum Widerspruch herausfordern.

Ausgehend von der Beobachtung, dass die bürgerliche Gesellschaft nicht nur nach Klassen, sondern ebenso sehr auch nach Geschlechtern unterschied, kommt Frevert zur These, dass die bürgerlichen Frauen systematisch von den ökonomischen Quellen bürgerlicher Lebensführung ferngehalten wurden, was dazu führte, dass sie den Part der «ästhetischen Repräsentation übernahmen» und sich somit «anders und weniger mit ihrer Klasse identifizierten» als ihre Männer.

Daraus folgt nun, so Frevert, dass die Frauen eine grössere Offenheit gegenüber den Klassenschranken an den Tag legten, und zwar nach beiden Seiten. Die bürgerlichen Frauen übernahmen laut dieser These einerseits die Funktion von Aufstiegsvehikeln (ihrer Männer), andererseits durchbrachen sie im Rahmen ihres sozialen Engagements die Schranken zum Proletariat leichter als ihre Männer. Diese



festgestellte «eigentümliche <Fluidität> bürgerlicher Frauen» fordert die bisher gültigen Normen der Sozialgeschichte heraus und weist auf die Notwendigkeit hin, den Begriff Geschlecht zur unentbehrlichen Kategorie jeder seriösen Sozialgeschichte werden zu lassen.

Im vierten Teil schliesslich begibt sich Ute Frevert auf das «Feld der Ehre» und untersucht Unterschiede, Zweck und Funktion der weiblichen und der männlichen Ehre im 19. Jahrhundert. Obwohl diese Ehrbegriffe heute völlig erodiert sind, wird das Wissen um deren geschlechtsspezifische Grammatik zu einem wichtigen Schlüssel des Verständnisses der Historizität der Geschlechtscharaktere und damit gleichzeitig zu einem weiteren Argument für eine konsequente Arbeit mit dem Begriff Geschlecht.

Der versierten Sozialhistorikerin gelingt es, ihrem Anspruch gerecht zu werden und die Geschlechterdifferenzen über den ganzen langen Zeitraum der Moderne herauszuarbeiten. Die Flexibilität und die Klarheit ihrer Sprache macht es leicht, den immer wieder neuen Bezügen zu folgen. Schon nach wenigen Seiten erliegt man ihrer ebenso kühlen wie fundierten Argumentationslust. Der stellenweise aufblitzende ironische Wortwitz macht das Lesen zum Vergnügen.

Lynn Blattmann (Zürich)

GEORGE L. MOSSE
DAS BILD DES MANNES
ZUR KONSTRUKTION
DER MODERNEN MÄNNLICHKEIT

FISCHER VERLAG, FRANKFURT A. M. 1997, 284 S.,
DM 44,-

George Mosse, Historiker deutsch-jüdischer Abstammung, 1908 in Berlin geboren und 1933 in die USA geflohen, legt kurz vor seinem 90. Geburtstag ein Al-

terswerk vor, das manche Themen seiner früheren Arbeiten über Faschismus, Militarismus, Nationalismus und Sexualität wiederaufnimmt. Er arbeitet aber diesmal einen Aspekt heraus, der in seinen bisherigen Arbeiten zwar immer vorhanden, doch seiner eigenen Einschätzung nach bislang nur von sekundärer Bedeutung war, die zentrale Rolle des Männlichkeitsstereotyps für die Entwicklung von Staat und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Er liefert damit einen Beitrag zu der seit den 80er Jahren aktiv werdenden Männerforschung, die sich in einigem Abstand zur Frauenforschung daran macht, die «Konstruktion der modernen Männlichkeit» zu re- und dekonstruieren. Allerdings stammt das meiste dieser Forschung von Autoren, die für Mosse die Generation der Kinder und Enkel darstellen. Geht man einmal davon aus, dass in unserer eigenen biographischen Erfahrung über unsere Eltern und Grosseltern die Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinreicht, so wird deutlich, dass für Mosse der Zeitraum, mit dem er sich beschäftigt, nicht nur als historischer Gegenstand, sondern über einen weiten Zeitraum auch als biographische Realität zugänglich ist.

Da ihn «vor allem die normsetzenden, nicht die normsprengenden Definitionen der Männlichkeit» (20 f.) interessieren, tritt dadurch seine zentrale These um so schärfer hervor, dass sich nämlich am männlichen Stereotyp in den letzten 200 Jahren nur wenig geändert habe und es erst seit dem Zweiten Weltkrieg zu dessen allmählicher Aushöhlung komme. Der Preis dieser These, der zugleich eine Schwäche des Buches ausmacht, sei hier schon benannt: der Zusammenhang von diskursiv hergestelltem Stereotyp, gelebter Norm und sozialstrukturellen Veränderungen bleibt unklar. Hier wäre sicherlich ein stärker sozialwissenschaftlich-theoretischer Zugang hilfreich gewesen.